

Neue Stammrolle: Wir beabsichtigen, wie schon mitgeteilt, sie im Sommer neu herauszugeben. Verzeichnet werden alle Alten Arndter, die bisher die „Dahlemer Blätter“ erhalten haben. Wer seine Aufnahme nicht wünscht, weil er Einzelgänger bleiben möchte, wird um Nachricht gebeten. Für die Genauigkeit ist Nachricht nötig, wo sich geändert hat: Anschrift, Beruf, Titel u. dergl.

Arndter-Treffen in Düsseldorf: Der Bericht über das Treffen in Hannover hat die ehemaligen Arndter im Ruhrgebiet in Unruhe versetzt. Sie meinten, daß auch bei ihnen etwas unternommen werden müßte. Heinrich Hecker (Dortmund, Lübecker Str. 38) nahm die Sache in die Hand und brachte 51 Teilnehmer am 25. Oktober zusammen. Treffpunkt: Haus Dietrich, Düsseldorf, Kölner Straße 69. Von einstigen Lehrern waren Herr Dr. Breuer und Herr Dr. Schneider anwesend. Heinrich Hecker meint, es wären sogar noch mehr gekommen, wenn nicht so viele in „führenden Stellungen“ durch Arbeitslast verhindert gewesen wären. (Wenn das die andern im Westen hören!)

Man hat beschlossen, sich künftig zweimal jährlich an gleicher Stelle zusammenzufinden. Als Termin für die nächste Zusammenkunft wurde der 3. Sonntag im April festgesetzt. Leider kann die Veröffentlichung der Anwesenheitsliste erst in der nächsten Nummer der „Dahlemer Blätter“ erfolgen.

Da es nun einmal auf Weihnachten zugeht, darf vielleicht mit einer nicht alltäglichen Schulnachricht abgeschlossen werden, die mit dem Fest zusammenhängt:

Am Ende der Montagsandacht vom 7. Dezember hatte der Schulleiter die Schülerschaft angeregt, es möchte eine Geldspende gesammelt werden, mit der wir als Schule einigen Bedürftigen eine Weihnachtsfreude bereiten. Unmittelbar nach der Rückkehr aus der Andacht fand der Schulleiter in der Schreibstube einen anonymen Brief vor. Solche Schreiben pflegen bekanntlich stets unerfreulichen Inhalts zu sein. Aber hier war es anders. Im Umschlag befanden sich 30,— DM und außerdem eine sorgfältig überlegte Anweisung in neun Punkten, nach welchen die Auswahl des Schülers für diese Weihnachtsspende zu erfolgen habe. Das Schreiben schloß: „Ich hoffe, mit diesem bescheidenen Betrag mit dazu beitragen zu dürfen, daß der besondere Geist der Schule, der alle ehemaligen Schüler mit Stolz auf ihre alte Schule blicken läßt, weiter erhalten bleibt.“

Sene andere Sammelaktion aber kam auch bei den Schülern zustande und ergab über 250,— DM. Der größere Teil davon wird den Eltern solcher Schüler und Schülerinnen übergeben werden, bei denen die Spende im weihnachtlichen Haushalt eine wertvolle Zugabe darstellt. Denn wirtschaftliche Not ist in unserer Schule bekannter als früher. Mit dem übrigen Rest des Geldes soll einigen alten Bedürftigen in Dahlem eine kleine Freude bereitet werden.

Mit herzlichen Weihnachtsgrüßen und Neujahrswünschen
Der Herausgeber.



Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Bln.-Dahlem, Nr. 462 60 Bln.-West
Manuskripte an den Herausgeber Direktor Dr. Wachsmuth, Arndtschule.

Vor Weihnachten

Kommt es auch „alle Jahre wieder“, wie wir als Kinder sangen und später mit ihnen singen, so wissen wir doch, daß es in jedem Jahr anders da ist. Das fängt schon bei dem Wetter an. Zwar tragen wir alle ein Normalbild in uns, wie, von Deutschland aus gesehen, die Natur zu Weihnachten beschaffen sein sollte. Aber noch fehlt in diesem Jahre der natürliche Festschmuck. Auf das Dach der Schule ist noch keine Schneeflocke gefallen. Ein bißchen Morgenreif auf den Kupferplatten des Schulturmes, zu mehr Strenge hat es der Winter noch nicht gebracht. Wäre es nicht morgens am Schulbeginn so gemütlich schummerig, man könnte glauben, es sei noch Anfang November.

Aber die schöne Ferienstimmung hat sich schon eingestellt und macht, daß das Leben bei Alt und Jung etwas reibungsloser abläuft. Der Schulernt hat einen Anhauch von Schmunzeln bekommen, so daß auch sonst gestrenge Herren bereitwilliger mit sich reden lassen bei den Hausaufgaben für die letzten Tage. Es wird schon so manches leise auf nachher vertagt, auf die Zeit, wo die seltsame und geheimnisvolle Erwartungstimmung wieder vorüber ist. Denn der Zauber der Erwartung ist es, der Kinderstuben und Schulhäuser vor Weihnachten so glücklich beschwingt, und auf die Erwachsenen springt etwas davon über, was sie so urkräftig nicht mehr besitzen.

Daher sind wir um Weihnachten so gern bei unseren Jugenderinnerungen zu Gast. Auch wir besaßen es doch einmal, wovon Jugend nichts weiß, weil sie es einfach hat. Erst nachher weiß man, was man damals erlebt hat. So sei denn allen Alten Arndtern eine schöne Heimkehr in jenes Erinnerungsland gewünscht — zu Weihnachten.

Feierstunde für die Enthüllung der Gedenktafel am Sonnabend vor Totensonntag,

am 21. November 1953, um 18 Uhr

Vorgeschichte

Von den Mühen der langen Vorbereitung, im Grunde erstreckte sie sich über vier Jahre, sagen wir nichts. Es ist ja doch, wie überall im Leben, immer das gleiche Lied, daß alles Besondere dem gewöhnlichen Trott und dem tagtäglichen Betrieb abgerungen und aufgezwungen werden muß. Man kann von Glück sagen, wenn die am Anfang so schön und rein gedachte Idee am Schluß in der Verwirklichung leidlich wiederzuerkennen ist. Von diesem ewigen Abstand handelt das eigentlich spannendste Kapitel der kleinen und großen Geschichte der Menschen.

Was nun uns betrifft, so ist zu berichten, wir sind auf dem riskanten Wege vom Wunschbild bis zum Ziel ungewöhnlich begünstigt gewesen. Als die Vollendung da war, das Gedächtniswerk für unsere Kriegsoffer als Tafel und Begleitbuch dinglich da stand, schien uns, es sei vollkommener gelungen, als es am fernem Beginn vom Geiste träumend und gestaltend-spielend gedacht worden war. Diese Umkehrung der doch sonst gültigen Ordnung des Weltverlaufes löste noch anderes als große Freude aus. Man empfand es als erregend, fast unheimlich, als sei hier etwas nicht in Ordnung, nicht mit rechten Dingen zugegangen.

Und in der Tat, in mehr als einer Hinsicht hatte das Außerordentliche seine Hand im Spiele gehabt, und dank seiner Hebelkraft ließ sich zustande bringen, was sonst ohnmächtiger Wunsch zu bleiben pflegt. Ungewöhnlich war z. B., daß alle Mitwirkenden, am Entstehen der Lösung unmittelbar Beteiligten, an Einsatz und Leistung mehr beitrugen, als sie selbst von sich am Anfang gewußt. Wie selten ereignet sich das! Wo begegnet man noch einer Wertgesinnung, wie der in unserem Zeichenlehrer Albert Guse, die neun Monate lang nachmittags und abends still und treu dem Holz Schlag um Schlag kunstgerecht die Form entringt, nach dem Entgelt nicht weiter fragt, wenn nur das Werk die Form entringt. Man kann wohl von unserer Gedenktafel sagen, sie ist aus ähnlichem Geist entstanden wie das Chorgestühl und die geschnitzten Altarschreine unserer alten Dome.

Aber ungewöhnlich war auch noch ein anderes, das Echo bei den Alten Arndtern auf unsere Nachricht am 15. Oktober: „Die Gedenktafel ist fertig! — Nun müßt Ihr sie bezahlen.“ Jetzt liefen wochenlang Post für Post die Zusagen ein aus Deutschland, Europa, Nord- und Südamerika mit großen Beträgen, kleinen Beträgen, und wer garnichts beisteuern konnte, entschuldigte sich oder versprach es für später, was im Augenblick ebensoviel bedeutete, als hätte er gegeben. Auch Angehörige beteiligten sich mit Spenden, obwohl wir auf sie nicht gerechnet hatten. Dr. Liebmann und ich reichten einander täglich die Nachrichten hin, sagten vor Erstaunen wenig, doch unsere Augen glänzten.

Wir hatten uns nicht getäuscht, die Alten Arndter ließen uns nicht im Stich, sie überboten sogar unsere Erwartungen.

Alt-Dahlems hohe Stunde brach an. Sie wurde zur Festzeit im schlichten Leben einer Schule. Was Schule und Heim in früheren Jahrzehnten ihrer Wirksamkeit pädagogisch recht getan, das wirkte und strömte nun von nah und fern aus den Männern als Anteilnahme, Verbundenheit, freiwillige Gabe in Ueberfülle auf ihre alte Jugendstätte zurück. Es war uns alten Lehrern, Em und Onkel Su unterrichten ja auch wieder, als kehrten die ehemaligen noch einmal zu ihrer Schule heim, jetzt nicht mehr als Empfangende sondern als Gebende, und als sollte ihre Spende oder sonstige Antwort sagen: „Das USD besteht nicht aus dem steinernen Haus mit den Klassenzimmern darin und dem Turm darüber. Das USD das sind wir und unsere im Kriege gebliebenen Kameraden!“ Denn täglich bestätigten uns die zahlreichen Nachrichten, daß neben der gegenwärtigen Schule noch eine andere als reale Gesinnungsmacht vorhanden war. Wenn Hans Richter, der doch mit seinem Bruder Rolf das kostbare Holz für die Gedenktafel gestiftet hatte, in diesen Wochen ins Amtszimmer trat, um die letzten Herrichtungen für die Tafel zu vereinbaren, dann war es mir stets, als sei er auch Bote und Repräsentation von ganz Alt-Dahlem.

Unvergeßlich werden uns in Dahlem diese Wochen bleiben, als wir so täglich erlebten, wie wir gleichsam von einer Woge allgemeiner Zustimmung und Hilfe getragen wurden und in ihrem Auftrag standen, der überall gleichen Charakter trug, von welcher Stelle der Erde er auch kam. Man beklagt es heutzutage mit Recht, daß der Mensch an echter Verbundenheit so arm geworden sei. Hier trat etwas von ihr scheinbar ans Licht und ließ erfahren, was durch sie möglich wird.

Weil wir nun aller Geldsorgen enthoben waren, konnten wir rechtzeitig auch noch einen anderen Plan verwirklichen, von dem wir lange glaubten, er sei zu schön, um wahr zu werden. Aber die Huld des Ungewöhnlichen vergönnte auch dies. Als Ergänzung zur Gedenktafel, die nur Raum für die Namen zuließ, gaben wir ein Buch in Auftrag. „Lebenschronik“ haben wir es benannt, und es wird später noch von ihm ausführlicher die Rede sein.

Daß alle Vorbereitungen, die Tafel betreffend, termingemäß beendet wurden, verdankten wir wiederum den Gebrüder Richter. Sie haben für sachgemäße Schlußbearbeitung und Befestigung die Fachkräfte ihres Betriebes zur Verfügung gestellt. Wie sie mit dem großen Geschenk des Holzes einmal die erste Hand für die Ausführung des Werkes gereicht, so krönten sie jetzt ihre Hilfe mit dem letzten Pinselstrich und letzten Hammer Schlag. Kein Dankeswort an sie vermag hinreichend auszusprechen, was zu sagen wäre. Doch um gebührend Dank zu ernten, dafür wollten sie es auch nicht getan wissen.

Die Feierstunde

Der 21. November war nun da und mit ihm die Aufgabe, Gedenktafel und Lebenschronik dem Bewußtsein derer zu übergeben, für die beides gedacht war: für die Angehörigen, Alten Arndter und für die jetzige Schule. Anders und ein bißchen philosophisch ausgedrückt: die dinglichste Existenzform war zu ergänzen durch die ganz andere im Gemüt und Geist. Den richtigen Weg dafür zu finden, war nicht leicht, schon weil doch alles so ernst und schmerzlich war. Wie es versucht worden ist, darüber soll im weiteren möglichst auf dokum-

mentarische Weise berichtet werden durch wörtliche Wiedergabe. Denn wenn unserer Einladung vom 15. Oktober auch so viele gefolgt waren, daß sich der Festsaal bis zur letzten Reihe gefüllt hatte, so wissen doch die Leser dieser Blätter selbst am besten, daß die meisten nicht zugegen sein konnten. Ihnen aber ist für den nachträglichen Eindruck am besten gedient, wenn sich der Chronist nur noch auf Erläuterungen beschränkt und sonst die Sache sprechen läßt. Letztere beginnt mit der Programmfolge:

1. Schulchor: „Ehre sei dem Hoherhabnen“ von Franz Schubert
(Text von Klopstock)
2. Worte, gesprochen von Schülern:
 - a) Erlaubt zu dieser Stunde uns, der Jugend
 - b) Nehmet uns Tote mit
3. Ansprache des Schulleiters Dr. Wachsmuth,
mit anschließender
 Deffnung des Schreines und Kranzniederlegung
4. Collegium musicum Professor Hermann Diener:
 Adagio aus dem C-dur Quintett von Franz Schubert
5. Ansprache eines Vaters aus dem Kreise der Angehörigen:
 Herr Pastor Köhricht, Berlin-Dahlem
6. Ansprache eines Vertreters der Alten Arndter:
 Herr Verlagsbuchhändler Friedrich Georgi, Berlin-Dahlem
7. Collegium musicum Professor Hermann Diener:
 Unvollendete Fuge mit Choral: „Vor deinen Thron tret' ich hiermit“
 aus „Kunst der Fuge“ von Johann Sebastian Bach

Wie man sieht, kam zunächst die Jugend zu Wort. Ihr war nach dem Eingangsliede als Mitwirkung bei der Feier die Begrüßung der Versammlung zugeordnet. Trug sie hierbei auch nicht eigene Worte vor, so mußte doch ihr Lebensstandort berücksichtigt bleiben. Er aber ist gekennzeichnet durch eine andere Beziehung zum Tode, als sie dem Erwachsenen und besonders dem Alternen bewußt ist. Der junge Sprecher sagte:

Erlaubt zu dieser Stunde uns, der Jugend,
Beflommen, scheuen Gruß zu sagen Euch,
Die Ihr verhaltenen Schrittes, wehmutschwer
Dies Haus betratet und die Stufen stieg
Hierher, mit Eurer Gegenwart uns schweigend zu bedeuten,
Was sich nur ahnend unserm Sinn erschließt.

Dem Jugend steht im Vollgenuß des Lebens.
Nach seiner Fülle drängt sie stürmend vor,
Empfängt den Tag als sicheren Besitz
Und sieht im Schlaf des Lebens unbewußten Bruder.
Vom Tode hört sie, aber fühlt ihn nicht
Als Wirklichkeit dem Leben zugehörig.

Doch Ihr, Ihr kennt den Tod: als Schmerzensmacht
Im Mutter-, Vaterherzen, fraulichen Gemüt,
Als Schreckenwort an Freund und Kameraden.
Iwar gehn durch unsern jungen Lebensraum
Des Todes breite Spuren auch; denn vaterlos zu sein,
Ist jedem Vierten unter uns ein früh
Verhängter Mangel elterlichen Schutzes.

So traf auch uns die Todeslast des Krieges.
Wie mancher spürt, daß neben seiner Mutter
Als dunkle Lücke eine Leere klappt.
Doch untre Jugend flutet drüber hin,
Sie scheint den Tod mit Leben fortzuspülen.
Doch Euch ist solche Gnade nicht vergönnt.

Vergessen könnt Ihr nicht und nicht verschmerzen.
Für Euch hätt' es der Tafel nicht bedurft,
Ihr tragt den stillen Namen treu im Herzen.
Für uns ist dort ins Holz gefurcht die Schar
Der Arndter, ernste Gegenwart zu sein.
Was sagt sie uns, was spricht der große Schrein?

Mit der Schlußfrage nach der Bedeutung der Gedenktafel war diese von den jetzigen Arndtern gleichsam selbst um Auskunft gebeten. Ihre Antwort, als Chorkied gedacht und an die Jugend gerichtet, trug ein Sprechchor von Schülern vor:

Nehmet uns Tote mit.
Laßt euren Lebensschritt
Dunkel beflügelt sein
Von unserm Tod.

Niemand schon weiß den Sinn,
Wie unser Tod Gewinn
Bringe euch allen ein
In eurer Not.

Wartet die Zeiten ab,
Bis unser frühes Grab
Scheine vom Zwiespalt frei
Für Deutschlands Weg.

Mit euren Vätern standen, fielen wir.
Wofür? Die Antwort ist euch aufgegeben.
Als Frage reichen wir in euer Leben.
O löst sie tapfer, löst sie rein und groß.
Dem Ruf sich stellen, ist des Menschen Los

Nun folgten die Ansprachen und mit ihnen das Geständnis, daß die Schwere der Stunde durch das Wort nicht entlastet zu werden vermochte. Hier war kein Anstieg zum „Berg der Läuterungen“ möglich, und in der Erwartung war wohl auch niemand gekommen. Soweit überhaupt etwas von Trost gesendet werden konnte, ging er schlicht und wortlos aus der Tatsache hervor, daß die Gedenktafel errichtet worden war. Denn für die meisten Namen auf ihr wird es die einzige sichtbare Stelle des Gedenkens sein und für immer bleiben.

Die Ansprache des Direktors der Schule:

Verehrte Anwesende!

Man darf wohl von dieser Stunde sagen, daß sie uns schon zu ihrem Beginn als Gemeinschaft vorfindet, eine Gemeinschaft, bestehend aus den Alten Ärndtern, Lehrern, den Schülern der obersten Klassen und den Angehörigen zu den Namen auf unserer Gedenktafel. Ich danke allen für ihr Kommen, auch unseren Gästen, von denen als Vertreter der Bezirksverwaltung Zehlendorf heute unter uns weilen: Herr Bürgermeister Benecke, Herr stellvertretender Bürgermeister Stadtrat Dr. Stieve, Herr Schulrat Schaefer und Herr Küster.

Wir sind einmal eine Gemeinschaft derer, die hier im Raume wirklich körperlich anwesend sind. Aber um sie legt sich noch eine andere, eine unsichtbare zweite derjenigen vielen, die heute zu uns herüberdenken aus der Zone, aus Westdeutschland, aus dem Ausland. Mit Briefen haben sie es uns in den letzten Wochen bestätigt, und ihre Telegramme trafen ein zu dieser Stunde, immer daselbe sagend: Wir sind im Geiste bei Euch. So weitet sich die Gemeinschaft dieser Stunde zu einem Umkreis fern über der Erde, dessen Grenzen wir nicht kennen. Wie weit sie reichen werden, das mag an zwei Telegrammen noch zum Ausdruck kommen, die heute zu uns gelangten, eins aus Brasilien, es lautet:

Den Gefallenen ehrfürchtiges Gedenken, den Lebenden herzliche Grüße.
Walter, Bruno, Erich Heidenreich, Walter und Rolf Paulus.

Ein anderes aus Argentinien:

In stummer Andacht gedenken wir aus weiter Ferne unserer gefallenen Schulkameraden. Gebrüder Francke-Radzat.

Und noch ein besinnlicher Gruß brieflicher Art eines unserer ältesten Schüler darf hier Gehör beanspruchen, der von 1910 bis 1914 bei uns war und sich jetzt als wissenschaftlicher Landwirt auf einer Farm in den Mittelstaaten von Nordamerika, nachdem er aus Ostdeutschland vertrieben worden ist, eine neue Existenz und Heimat gegründet hat. Er schreibt von der Golden Acres Farm, und gestern traf auch seine Briefdollarpende ein: „Durch die „Dahlemer Blätter“ fühlt man sich in so schöner Weise mit der alten Heimat und mit jener längst vergangenen Zeit verbunden, deren Erinnerung uns heilig ist. Aber mit dieser Erinnerung wollen wir das Bewußtsein und den Gestaltungswillen für die Zukunft verbinden, in die wir hineinschreiten im Sinne des Goethewortes: „Doch rufen von drüben die Stimmen der Geister, die Stimmen der Meister, verjäumt nicht zu üben die Kräfte des Guten“ (Wilko von Dredelot).

Zwei Gruppen aus Westdeutschland haben es sich nicht nehmen lassen, selbst noch einen Kranz herüberzuschicken, die Gruppe der Alten Ärndter aus der Umgebung von Bremen und die andere aus der Umgebung von Frankfurt.

Wir dürfen uns hier eine Gemeinschaft nennen, weil wir zu dieser Stunde alle ein Gleiches mitbringen: einmal den Schmerz, den überstandenen und den täglich neuen; zum andern den Wunsch, daß dieses Gedächtnismal nun endlich errichtet werde, damit die große Schar derer, die nicht mehr aus dem Kriege zurückgekommen sind, oder deren Verbleib wir nicht kennen, nicht weiter hier unerwähnt und ohne sichtbares Zeichen unter uns verschwiegen sei. Und wir bringen wohl auch noch ein Drittes mit. Wie heißt es? Zögernd nur geben die Lippen die Worte dafür frei; doch sie auszusprechen, gehört zur Ehrlichkeit dieser Stunde: es ist das Bewußtsein von einem tragischen Zwiespalt, dessen Last wir fühlen. Weil das so ist, müssen wir uns so hüten, in einer Sprache

überholter, anfechtbarer Worte zu reden, die der Wirklichkeit nicht gerecht werden. In früheren Zeiten pflegte man bei der Gelegenheit einer solchen Feier alles zusammenzufassen in einen lateinischen Satz, und wir kennen ihn alle:

Dulce et decorum est pro patria mori — Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben. Doch „decorum est“, da fängt die Not der Stunde leise an; „pro patria“, da setzt sie sich gesteigert fort.

Wie anders kamen unsere Großväter oder Väter aus dem Kriege 1870/71 zurück, und in wie reinem Licht standen die Gefallenen. Da sammelten sich nachher die Angehörigen mit stolzer Trauer um das Denkmal für die, die auf dem Felde der Ehre geblieben waren, wie man sagte. Der große Philologe von Wilamowitz-Möllendorf, dem es später an ehrenvollen Anerkennungen nicht fehlte, hat es immer als die größte Ehre seines Lebens angesehen, im Kriege 1870/71, aus dem die Einigung Deutschlands hervorging, im Kugelregen gelegen zu haben. Von meinem eigenen Vater, der nur ein schlichter Mann aus dem Volke war, wie man so sagt, weiß ich, daß er zeit lebens nicht anders gedacht hat.

Wir haben die Auszeichnung, heute den ältesten Schülervater unserer Ärndter unter uns zu haben, Excellenz Schmidt-Ott, den 93jährigen. Er hat noch als 10jähriger Knabe die große Zeit erlebt, als damals die Siegesnachrichten kamen, und die große Freude, als die Einigung Deutschlands vollbracht wurde. Er kann sich auch noch der erhebenden Gefallenenfeiern erinnern.

Vermag denn, wer unbefangenen Sinnes geblieben ist, vom ersten Weltkrieges anderes zu berichten? Wer damals von uns schon gelebt hat, der weiß doch noch, welch heiliges Wehen am 1. August 1914 durch Deutschland ging, als die Glocken läuteten und die Mobilmachungstunde verkündet wurde. Man ging nicht, um zu erobern, aber jeder fühlte rein die Pflicht über sich, daß für pro patria anzutreten war. Sie haben es zwei, drei, vier Jahre durchgestanden. In ihrer Erinnerung bis zum heutigen Tage wird alles, was von ihnen verlangt worden ist, unantastbar stehen unter der Ueberschrift der beiden Worte: decorum est und pro patria. Keine soziologische Ideologie und keine Wirtschaftstheorie wird ihnen den Sinn dieser beiden Formeln aus ihrem Herzen wegargumentieren. Vielleicht wird sogar mancher zuweilen später gedacht haben bei dem, was aus Deutschland wurde und was ihm selbst widerfuhr, er wäre würdiger aufgehoben bei seinen gebliebenen Kameraden draußen. So vorbildlich an Haltung und Erfüllung erschien es, zu den Gefallenen des ersten Weltkrieges zu gehören.

Man wünschte sich so sehr, Herz und Vernunft vermöchten so schlicht und eindeutig auch von den Opfern des letzten Weltkrieges zu sprechen. Aber wir können es nicht und sind es dieser Stunde schuldig, ihren inneren Konflikt nicht zu verheimlichen oder zu bemänteln. Da wir jedoch alle fühlen und wissen, was gemeint ist, darf es kurz gesagt werden: Vom Trebelstinn und der Ruchlosigkeit der Inhaber der Staatsgewalt ging mit ihren Entschlüssen und Befehlen auch etwas auf die über, denen die Teilnahme am Kriege allein eine Sache der staatsbürgerlichen Pflicht und der Treue zum Vaterland bedeutete. Sie konnten es nicht verhindern, daß ihr Einsatz, aus Dienstethos und aus Liebe zu Deutschland vollzogen, noch ganz anderen Zwecken zugute kam und auch dafür mißbraucht wurde. Indem sie tapfer kämpften und ihr Leben wagten, gesellte sich unvermeidbar zu dem decorum est ein turpe est, und in das edle Gefühl pro patria mischte sich das quälende Bewußtsein vom pro scelere im Interesse der

Machthaber mit ein. Dieser Konflikt wurde von Jahr zu Jahr stärker erlebt. Wie es der echten Tragik eigen ist, verstrickten sich Unschuld und Schuld immer unlösbarer.

Vielleicht ist ein Beispiel aus der persönlichen Erfahrung hier am Platze aus dem Juli 1943. In der letzten Nacht desurlaubes eines meiner Söhne, der auf der Tafel steht, erzählte er von einem Zusammenstoß mit einem andern jungen Leutnant im Kasino. Dieser hatte gesagt, er kämpfe für Hitler, mein Sohn dagegen erklärt, er kämpfe für Deutschland. Die Sache kam vors Regiment, wo sie weise behandelt wurde. Wir nahmen sie zum Anlaß einer Aussprache über das furchtbare Fragezeichen, daß in diesem Kriege über der Treue des deutschen Soldaten stehe. Doch wir fanden trotz allem nicht Rechtsgrund genug, das Vaterland im Stich zu lassen. Mein Sohn handelte danach, wobei er im Oktober in Italien südlich von Monte Cassino fiel — durch Brustschuß einer MG.-Garbe. Als die Kompanie uns seine privaten Gegenstände schickte, enthielt die blutgetränkte Briefftasche als einzigen Inhalt ein Bild Friedrich Schillers. Nun ließ sich etwas von dem geistigen Beistand ahnen, der dem Gefallenen sein Soldatentum bis ins Letzte tragbar und erfüllbar gemacht hatte.

Wie viele der Angehörigen, die hier sitzen, könnten Ähnliches von der Not der Kämpfenden berichten. Wir wissen ja auch, wie sich die innere Not in manchen schließlich so zuspitzte, daß sie am 20. Juli 1944 geschichtliches Ereignis wurde. Ich erinnere mich eines Gesprächs mit einem Offizier hohen militärischen Ranges, dem Vater eines meiner Hausjöhne, im Sommer 1943. Er deutete mir dunkel die große innere Schwierigkeit an, noch Offizier im Sinne des alten preußischen Ehrbegriffes sein zu können und am Sinne des pro patria nicht ausweglos zu verzweifeln. Ich verstand damals nicht ganz, wo er hinzielte. Erst als der 20. Juli 1944 sich ereignete, da wußte ich, was er gemeint hatte. Er fiel bald danach.

Weil es so mit den Namen auf unserer Gedenktafel steht, weil ein geschichtliches Verhängnis unseres Volkes sie überschattet, ist unsere Stunde heute so schwer. Es ist unmöglich, sie in die Harmonie der reinen Wehmut aufzulösen. Auch von ihr gilt, was Engel sagten, als sie Faustens Unsterbliches aufwärts zum Himmel trugen: „Uns bleibt ein Rest zu tragen peinlich.“

Daher stoßen wir auch vor Worten wie Heldentod und Heldentum, gehen scheu um sie herum. Der Held lebt zielsicher, ihn beflügelt ein ungebrochener Glaube, er setzt sein ganzes Wesen mit dem Zuerreichenden gleich. In diesem Kriege ist keine Jugend wie 1914 bei Langemark mit dem Deutschlandliede zum Sturme angetreten, obwohl sie doch so viel von Großdeutschland gehört hatte. Sofern sie sich ihrer großen Tapferkeit bewußt wurde, sah sich doch so mancher in der Nähe des Ausrufes, den Schiller einen seiner Helden bekennen läßt: „Denn mich verlagert der Doppelsinn des Lebens.“

Als dann der furchtbare Aufwand an Leben im Chaos der deutschen Niederlage wie verschüttet erschien, als der deutsche Name von der übrigen Welt mit Schmach beladen galt, fehlte uns Uebriggebliebenen lange jede Kraft, unter dem Druck der allgemeinen Last des Lebens unserer Kriegsgesopfer anders als in der privaten Sphäre zu gedenken. Aber so durfte es nicht bleiben. Wir haben uns an dieser Schule daher schon Ende 1949 an die Aufgabe gewagt, Schritt für Schritt vorzubereiten, was heute als Gedenktafel zur Enthüllung bereithängt. Die Zustimmung der Alten Ärndter ließ uns wissen, daß wir damit in ihrem Sinne handelten und ihrer finanziellen Hilfe sicher sein konnten,

Daß es Jahre dauern würde, war von vornherein anzunehmen. Folgende Ueberlegungen leiteten uns:

Wir hielten es für eine selbstverständliche Pflicht jeder größeren Lebenseinheit eines Volkes — auch die Schule ist eine solche — an ihren Kriegsgesopfern nicht mit verlegenem Schweigen vorüberzugehen. Wir meinten, wenn ein Volk diese pietas nicht mehr von selbst aufbringe, sei etwas an seiner Substanz nicht mehr gesund.

Auch dünkte es uns, es sei pädagogisch nötig für die heranwachsende Jugend, durch ein Mahnzeichen daran erinnert zu werden, daß Entscheidendes von ihr gefordert werden kann. Jugend wächst innerlich nicht ganz gerade auf, wenn ihr vorenthalten wird, wie früh ein junger Mensch vor schwerster Verantwortung gestellt werden kann. Sie muß der Tatsache begegnen, daß es Augenblicke gibt, wo der Dienst an der Gemeinschaft dem eigenen Wohlergehen voranzugehen hat, und sie muß diese Tatsache in ihre Gesinnung aufnehmen. Man hat die Anerkennung einer solchen Forderung an den Einzelnen früher Preußentum genannt. Wir sprechen das verpönte Wort ruhig aus, denn es hat immer in diesem Hause gegolten. Nie war hier kriegerische Eroberungslust damit gemeint, sondern ein Dienstethos. Preußentum so verstanden, als Gesinnung und Verhalten, ist jeder Gemeinschaft und jedem Staat unentbehrlich, auch wenn er eine Republik ist. Verwirklichtes Preußentum spricht aus der Gedenktafel. Sie so anzuschauen, ist für den jugendlichen Charakter von Wert.

Aber die Tafel reicht in ihrer Bedeutung noch über den pädagogischen Zweck hinaus. Das hängt damit zusammen, daß dieser Krieg ja so anders war und in seinen Nachwirkungen so anders als sonst die Kriege, die wir aus den letzten hundert Jahren kennen. Für viele Eltern ist hier auf der Tafel die einzige Stelle, wo sichtbar wird und zum Ausdruck gebracht ist, daß ihr Sohn in diesem Kriege geblieben ist. Denn ihr Heimatdorf, ihre Heimatstadt haben sie verloren, und irgendwo leben sie im Westen auf den Trümmern ihrer Existenz, sofern sie überhaupt noch leben. Was ich hier sage, hat bereits seine Bestätigung gefunden. Vorgestern schrieb eine Mutter, sie lebt als Flüchtling bei Hamburg: „Es ist der einzige Ort in der Heimat, wo die Namen meiner drei Söhne zu finden sein werden, die mit meinem Mann aus Rußland nicht zurückkehrten. Selbst heimatlos geworden, kann ich ihnen nirgends einen sinnvollen Gedenkstein setzen.“

Noch ein weiterer Umstand machte unsere Tafel nötig. Dieser Krieg in der Ausdehnung seiner Kampfhandlungen hat die Grabstätten über einen riesigen Raum verstreut. Er reicht vom Nordkap bis an den Wüstenrand der Sahara, von der Atlantikküste bis an die Wolga und dazu bis in die Tiefen aller Meere. Gräber in der alten Form sind nur für einen geringen Teil der Kriegsgesopfer noch da, und der Weg der Mutter, des Vaters dahin, wie man ihn früher ging, ist nur einem Bruchteil vergönnt. So ist diese Tafel Symbol für die vielen Gräber, die nicht zu finden sind. Sie ist ein Register deren, die für immer ins Unbekannte gelegt oder gesunken sind. So hängt an ihr eine Fülle von Funktion und Bedeutung.

Sie verzeichnet unsere Kriegsgesopfer. Wir haben von Anfang an das Wort mit Bedacht gebraucht. Denn die Gefallenen machen nur einen Teil davon aus. Dazu kommen die, die als vermißt gemeldet sind. Hinzutreten solche Namen, die noch mit Furcht und Hoffnung verbunden sind. Wir meinen Soldaten, die in Gefangenschaft gerieten und von denen seither jede Spur fehlt. Mütter

warten noch immer auf sie. Wir wünschen dieser Tafel, daß wir so manchen Namen wieder auslöschen könnten und hierfür setzen „zurückgekehrt“. Es war uns auch selbstverständlich, daß die Tafel die Opfer des politischen Hasses aufzunehmen hatte.

Aber ein solches Werk entsteht nicht von selbst. Daher ist zum Schluß noch eine Dankeschuld abzutragen. Zuerst an Herrn Dr. Liebmann. Er hat die unentbehrliche und doch so mühsame Vorarbeit geleistet, alle Namen zu sammeln. In unermüdlicher Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und hingebender Selbstlosigkeit ist er jeder einzelnen Spur nachgegangen. Wer ihn kennt, weiß, wie er selbst am wenigsten wünscht, daß man davon spricht. Aber wenigstens diesmal darf es nicht verschwiegen werden. Wir hatten auch das Glück, in unserm Zeichenlehrer, Herrn Albert Guse, einen Mann zu besitzen, der nicht nur zeichnen, sondern auch schnitzen und stemmen konnte. Von ihm stammt der künstlerische Entwurf, er hat jeden Meißelschlag geführt und seine freie Zeit neun Monate drangegeben. Den Mut zum Beginn bei leerer Tasche haben uns zwei Alte Arndter, die Gebrüder Rolf und Hans Richter aus Berlin-Schmargendorf, gemacht. Als wir mit der Idee kamen, spendeten sie das kostbare Holz, und sie halfen uns auch sonst bis zuletzt.

Als aber die Frage des Bezahlens zu lösen war, riefen wir die Alten Arndter. Jetzt waren sie da, auch Eltern beteiligten sich. In wenigen Wochen war so viel zusammengekommen, daß wir sogar noch einen zweiten Plan ausführen konnten, der von Anfang an als Wunsch in uns bestanden hatte. Als Ergänzung zu der Gedenktafel gaben wir dieses Buch in Auftrag, das wir „Lebenschronik“ genannt haben. Hier ist es, wichtig und schwer, der Schicksalsfülle der Tafel entsprechend.

Die weiteren Angaben über die Zweckbestimmung der Lebenschronik sind hier fortgelassen, weil sie an anderer Stelle noch ausführlicher dargelegt werden. Die Rede schloß:

Als Gemeinschaft fühlen wir uns in dieser Stunde. Lassen Sie uns nun entgegennehmen, was als Gedenktafel und Gedenkbuch aus unserm gemeinsamen Willen für unsere Kriegsoffer geschaffen worden ist. Ich bitte, den Schrein zu öffnen.

Die Anwesenden erhoben sich, die Kränze wurden zur Tafel getragen, die Lebenschronik vor ihr niedergelegt. Gleichzeitig wurde das Denkmal für die Gefallenen aus dem ersten Weltkrieg mit einem Kranz geschmückt. Franz Schuberts Adagio erklang und wurde stehend vernommen.

Ansprache von Herrn Pastor Röhrich:

Im Namen der Eltern und Angehörigen der toten Kameraden, die dort auf der Tafel eingetragen sind, darf ich zu Ihnen sprechen. Wir sind doch wohl nur ein kleiner Teil von den Eltern und Angehörigen, die heute hier sein können; die meisten werden in der weiten Welt verstreut sein und nur mit ihren Gedankenspenden heute hier in unserer Mitte verweilen können. Ganz besonders trifft es wohl zu für die vielen Eltern der früheren Heimschüler aus dem Osten des Vaterlandes, deren Söhne doch damals der Schülerschaft des Arndt-Gymnasiums mit ihr Gepräge gegeben haben.

Ich darf zu Ihnen sprechen nicht nur, weil auch der Name unseres Jungen auf dieser Tafel steht, sondern darüber hinaus haben 26 Jahre als Pfarrer hier in Dahlem mich doch sehr stark mit dieser Schule, den Lehrern und den Schülern verbunden. Nicht wenige der Schüler, deren Namen dort auf der Tafel stehen, sind bei mir im Unterricht gewesen und von mir konfirmiert worden,

und auch nicht wenige der Väter und Mütter sind mir persönlich bekannt. Und so spreche ich hier aus einer inneren Verbundenheit heraus für den Kreis, für den ich reden darf, was uns in dieser Stunde bewegt:

Das ist die Welt von Leid und Kummer, die mit dem Namen der Gefallenen verbunden war und wohl immer verbunden ist. Wieviele schöne Hoffnungen sind mit ihrem Verlust zerstört worden, wieviel Glück und Freude in vielen Häusern hat damit ein Ende gefunden, wieviel heiliges Leben ist denen genommen worden, die dieses Opfer haben bringen müssen. Es sind ja nicht wenige Familien, wo sogar mehrere Söhne draußen geblieben sind. Wir sind dankbar, daß hier in dieser Schule die Erinnerung an die Lehrer und Schüler, die der Krieg und die furchtbare Folgezeit des Krieges genommen hat, so treu gepflegt wird.

Ich weiß, wir werden wohl innerlich mit dem ganzen Geschehen dieses Krieges, mit dem Schicksal unseres Vaterlandes und Volkes, mit der Vertretung von Schuld und Schicksal nie ganz fertig werden. Aber in diese Stunde gehört eine andere Betrachtung. Menschenleben und Menschenwert bemessen sich nicht nach dem Erfolg, nach dem äußeren Ergebnis, nach dem, was dabei herausgekommen ist, sondern nach der Gesinnung und dem Geist, der darin lebendig war. Wenn ich mir innerlich die Menschen vorstelle, deren Namen hier verzeichnet sind und von denen viele mir noch lebendig vor der Seele stehen in ihrer Art und Herkunft, so haben sie nicht mehr und nicht weniger getan und tun wollen, als die Forderung treu zu erfüllen, um der Kameraden willen, die neben ihnen waren, und um der Heimat, der Lieben in der Heimat und um des Volkes und Vaterlandes willen. Die allermeisten und ganz gewiß die Besten unter ihnen haben nichts anderes gewollt, als damit zu dienen im tiefsten Sinne. Sie wollten den schwersten und gefährlichsten Dienst nicht anderen überlassen, sondern selbst dazu stehen. Ich muß angesichts dieser Gesinnung an ein Wort eines alten Frontkameraden aus dem ersten Weltkrieg denken. Er verkörperte im schönsten Sinn das Urbild des deutschen Frontsoldaten und verantwortungsbewußten Kompanieführers auch dann noch, als das bittere Ende schon heraufzog. Er sagte zu mir: „Weißt du, der Krieg macht uns ja schon lange nicht mehr Freude; wenn wir dabei an die reine, schöne Begeisterung des ersten Kriegsjahres denken. Aber wo sollen wir sonst hin?“ Er blieb trotz seiner Verwundung bei seiner Kompanie, und er fiel bei seiner Kompanie. Wo sollen wir sonst hin? Das ist die schwere Frage der Soldaten auch in diesem Kriege gewesen.

Und ich glaube, daß dieser Lebensentsatz und diese Hingabe der Lehrer und Schüler sehr zusammenklingen mit dem Geiste dieser Schule, an der alle Arndter so merkwürdig fest hängen, das ist mir geradezu aufgefallen. Es hat sich mir in zweieinhalb Jahrzehnten, von denen meine eigenen Söhne etwa zwanzig Jahre lang in die Arndt-Schule gegangen sind, immer wieder aufgedrängt, als ob der gute Geist dieser Schule bei aller Offenheit für die Probleme der Zeit doch im tiefsten Wesen sich nicht gewandelt hat, sondern mit einer inneren unerlöschlichen Gradheit hindurchgegangen ist durch den Wandel der Zeiten, der Regierungssysteme und der Anschauungen. Es ist schwer, den Geist zu bezeichnen, diesen idealistischen, humanistischen, vaterländischen, christlichen, sachlichen Geist. Ich hatte an dasselbe Wort gedacht, das Herr Direktor Wachsmuth erwähnte, als er vom Kreuzentum sprach. Daher ist es wohl auch nicht Zufall, daß über der Gedenktafel das Wort steht „Die Herzen aufwärts“, auf-

wärts über das, was ein zeitlich Vergängliches ist, zu dem, was Ewigkeitswert hat, was heilig ist.

So möchte ich im Namen der Eltern, Angehörigen und Freunde all der Kriegsoffer noch einmal herzlich danken. Ich möchte den Männern danken, die den Plan, diese Gedächtnistafel zu schaffen, gefaßt und durchgeführt haben, danken für die große Mühe. Ich weiß, was es bedeutet, Namen zu suchen und zu sammeln, die in alle Welt verstreut sind. Ich möchte dem Künstler danken, der den Plan so schön in die Wirklichkeit verwandelt und ihm Gestalt gegeben hat. Ich möchte all denen danken, die durch ihre Hilfe und Spenden das Werk vollenden halfen. Ich glaube, ich darf das auch im Namen all derer aussprechen, die als Eltern und Angehörige mit dieser Schule verbunden waren und sind. Ich wünsche der lieben alten und immer wieder — Gott sei Dank — jungen Arndt-Schule von Herzen, daß in ihr bei den Lehrern und bei den Schülern mit Gottes Hilfe dieser Geist, nämlich dieser Geist der Sachlichkeit, der schlichten Erfüllung der Treue, der Lebenshingabe, der selbstvergeffenen Liebe, lebendig bleiben und sich von Jahr zu Jahr immer wieder erneuern möge. Denn diesen Geist brauchen wir nicht nur in Kriegszeiten, sondern erst recht in stilleren und friedlicheren Zeiten, die Gott uns schenken möge.

Ansprache von Herrn Verlagsbuchhändler Georgi:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Arndter!

Seit meiner Kindheit gehörte diese zur Tradition gewordene Totenfeier in diesem Raum am Totensonntag zu den ernstesten und weishevollsten Stunden meines Jahresablaufes. Mit der gleichen ehrfürchtigen Scheu, mit der wir trotz aller jugendlichen Unbeschwertheit jeden Morgen und jeden Mittag das Denkmal der Gefallenen des ersten Weltkrieges grüßten, versammelten wir uns hier in diesem Raum, um der Toten zu gedenken und insbesondere der Toten des ersten Weltkrieges. Immer klarer wurde dabei uns Heranreifenden die Erkenntnis, daß es von uns abhängt, ob der Tod dieser Männer einen Sinn gehabt hat. Und dann begannen wir zu ahnen, daß auch unsere Generation in ein Verhängnis hineinzugs und vor einer Bewährungsprobe stand wie die vorangegangene, und daß wir in ihr würden beweisen müssen, ob wir des Kampfes und Sterbens dieser Männer würdig wären.

Der zweite Weltkrieg brach über unser Volk herein und rief uns zu den Waffen. Wir folgten diesem Ruf aus dem Gefühl der Pflicht heraus, aber in einem tiefen Ernst und in einer ganz anderen Stimmung, als unsere Väter damals in den ersten Weltkrieg gegangen waren. Dieser Ernst entsprang weniger aus der Ungewißheit des eigenen Schicksals, als aus der bangen Ahnung und dem quälenden Zweifel in unserer Seele. Mit dieser inneren Belastung sind die meisten von uns im Kriege Soldat gewesen.

Nun sind wir, die Ueberlebenden, heute wieder hier in diesem Raum versammelt, um der Toten in Ehrfurcht zu gedenken, wir, die ehemaligen und die jetzigen Schüler, die Eltern und Angehörigen der Kriegsoffer. Wir beugen uns in Ehrfurcht vor der Not der Zweifel und des Zwiespalts, die diese Männer in ihrer Brust getragen haben bis zum bitteren Ende. Daß sie trotzdem kämpften und starben für ihr Vaterland, daß sie für die ewigen Werte männlicher Opferbereitschaft, die allein die Existenz eines Volkes in der Geschichte sichert, tapfer gelebt haben, gibt ihnen Anspruch auf unsere Liebe und Bewahrung

ihres Namens. Kein Haß und keine Diffamierung können die weishevollste Majestät ihres Todes herabsetzen. Ich erinnere mich einer Totenfeier, als die Namen der Gefallenen des ersten Weltkrieges hier in diesem Raum aufgerufen wurden und aus der versammelten Schülerschaft Antwort ertönte. Welch furchtbarer Beweis für das Ausmaß des Opfers an Leben, daß dieser schöne symbolhafte Brauch heute nicht möglich ist angesichts der Fülle der Namen, die verlesen werden müßten.

Wir dürfen wohl auch der quälenden Frage nicht ausweichen, ob dieser Tod etwa umsonst gewesen sei, oder ob all dem entsetzlichen Geschehen doch ein gottgewollter Sinn innewohne. Die Antwort darauf dürfen wir wohl nicht außerhalb von uns suchen; sie wird von dorthin auch nicht auf uns zukommen. Von uns selbst wird es abhängen, ob wir dem Tod dieser Männer einen Sinn zu geben vermögen. Hierfür dürfen wir diese Frage nicht messen an dem politischen Ergebnis dieses Krieges und an seinem militärischen Ausgang. Entscheidend ist allein, ob dieser böllige Zusammenbruch sittliche Kräfte genug in unserem Volk freigelegt hat, die zu einer sittlichen und geistigen Ueberwindung der wohl schmächtigsten Epoche der deutschen Geschichte zu führen vermögen. Ich denke dabei an solche Kräfte, wie sie das Datum des 20. Juli 1944 in beispielhafter Größe überliefert. Wenn wir in solchem Sinne leben und wirken auch in der nachfolgenden Generation Nachfolge finden, dann haben wir mehr für die Zukunft unseres Volkes getan, als politische oder militärische Erfolge dies zu tun vermögen. Das aber ist es, was die Kriegsoffer auf der Gedenktafel von uns erwarten. Ein äußeres Denkmal und alljährliche Kränze genügen noch nicht. Auf das Denkmal in unserem Herzen kommt es an, und wir setzen es durch unser Handeln.

Unsere Aufgabe ist von ähnlicher Art, wie sie den großen Reformern für die Regeneration des preußischen Staates nach der Niederlage von 1806 vor der Seele stand. Aber unser historischer Standort ist insofern anders als der ihrige, als wir dem Zeitalter des Nationalstaatsgedankens nicht mehr so angehören wie sie. Aus zwei Weltkriegen wissen wir von uns und den anderen europäischen Völkern, wohin es führt, wenn das Nationalgefühl übersteigert und als Nationalismus politisch mißbraucht wird. Es gehört zur Aufgabe unserer Generation, solche Gefahren nicht von neuem entstehen zu lassen. Aber sie werden nur vermieden, wenn wir wach und verantwortungsbehaftet bleiben für die geistig-sittliche Würde jedes Menschen. Nichts würde dem Vermächtnis unserer Toten und Vermissten mehr widersprechen und ihr Opfer sinnloser machen als das Sich-Verlieren in Rache- und Vergeltungsgefühle. Dann hätten wir nichts aus dieser Katastrophe gelernt.

Gestatten Sie mir noch ein Wort an die jetzigen Arndter: Achten Sie die Größe des Opfers dieser Männer. Die Ehre des deutschen Soldaten lag nicht in seinen Erfolgen, sondern in den sittlichen Tugenden der Treue und Opferbereitschaft. Dieses aber sind die Tugenden, die im Menschenleben wesentlich sind, und sie bilden die Fundamente jedes würdevollen Menschendaseins im Frieden nicht weniger als im Kriege. Leben Sie Ihr Leben als wahrhafte Menschen im Bewußtsein der Verpflichtung gegen Ihre Familie, ihr Volk und ihren Gott. Nutzen Sie die Kräfte des Geistes, die Ihnen verliehen sind, zum Wohle Ihrer Mitmenschen. Dann werden Sie jederzeit mit gutem Gewissen vor die Gedenktafel treten können. Das ist es, was ich Ihnen als einer der Ueberlebenden als Vermächtnis meiner toten Kameraden und im Namen der Alten Arndter mit auf den Lebensweg geben möchte.

Ich möchte aber auch noch ein Wort des Dankes richten an Sie, Herr Dr. Wachsmuth, Herr Dr. Liebmann, und an alle, die durch ihre Arbeit und Unterstützung halfen, dieses Denkmal zu errichten. Sie haben unseren im Kriege gebliebenen Kameraden damit eine Heimstatt gegeben. Vom Wesen dieser Männer ist wieder etwas zurückgekehrt in diese Schule, die ihre Entwicklung so maßgeblich geprägt hat. Möge es fruchtbar werden für die Erziehung in diesem Hause und in den Herzen der heranwachsenden Jugend Segen wirken. Dann wird diese Jugend nicht nur mit ehrfürchtiger Scheu, sondern auch mit herzlicher Verbundenheit dieser Kriegsoffer gedenken. Waren es doch einmal ebenso lebensfrohe und erwartungsvolle Menschen wie Sie.

Dann wird das Wort von Clausewitz sich bewahrheiten, daß auch in der größten Niederlage eines Volkes die Kraftquellen zu seinem Wiederaufstieg liegen können. Das Vermächtnis unserer Gedenktafel aber ist dann erfüllt.

Als Bachs Choral „Vor deinen Thron tret' ich hiermit“, die letzte Komposition seines Lebens, auf dem Sterbebett geschrieben, verklungen war, leerte sich still der Festsaal. Aber noch lange war die Tafel umstanden von den Teilnehmern der Feier. So mancher Besende erfuhr jetzt erst, wer alles auf der Tafel stand, und erschrocken flüsterte man sich die Namen zu. Andere wieder konnten die Augen nicht lösen vom Anblick des Ganzen, von dem unbewußt etwas Verführendes ausging, weil alles so feierlich-schön gestaltet war.

Vor der Gedenktafel lag wie auf einem Altartisch die Lebenschronik. Der Schmuck der Kränze und Blumen Spenden von unbekannter Hand verdeckten den Fußboden und den unteren Wandteil, so daß man glauben konnte, die Tafel mit der mächtigen Spannweite ihrer Flügel stehe ausgebreitet über einem Hügel, unter dem sie alle ruhen.

In Zukunft werden Schulhaus und Festsaal am Volkstrauertag und Totensonntag tagsüber geöffnet sein für jeden, den es verlangt, die Gedenktafel aufzusuchen oder etwas in die Lebenschronik einzutragen.

Die Lebenschronik

Auf den vorangegangenen Seiten ist schon mehrfach von ihr die Rede gewesen, auch eine Bildaufnahme ist beigelegt. Aber es wird nötig sein, noch Genaueres von ihrem Zweck mitzuteilen.

Die „Lebenschronik“ ist ein Gedenkbuch, dem als Motto das Hölderlin-Wort vorangestellt ist:

Doch, ihr Schlafenden, wacht am Herzen uns, in
verwandter
 Seele ruhet von euch uns das entfliehende Bild.

Das kostbare, große und schwere Buch, in Pergament gebunden, ist noch leer bis auf das Titelblatt und das Vorwort. Einen Teil daraus lassen wir im Wortlaut folgen:

Nur die Namen konnten auf der Gedenktafel Platz finden. Zu ihrer Ergänzung ist aus den Spenden dieses Buch geschaffen worden. Es trägt den Titel „Lebenschronik“, weil in ihm vom Leben berichtet werden soll. Für jeden Namen auf der Tafel steht ein Blatt zur Verfügung. Auf ihm kann —

möglichst mit eigener Hand — von Angehörigen, Lehrern, Freunden und Bekannten eingetragen werden, was ihnen mitteilenswert erscheint und was sonst ihr Herz bereuigt wissen möchte. Möge auch die frohe Botschaft von einer Rückkehr darunter sein, an die zu glauben das Mutterherz nicht aufhört.

So wird das Buch zum dauernden Zwiegespräch der jetzt noch Lebenden. Nie kann es vollendet werden, denn das Gespräch ist endlos. Seine Aufzeichnungen sind Stellvertretung für den Besuch an Gräbern, deren Platz wir meistens nicht wissen und zu denen der Zugang versagt ist.

Die Nachwelt aber mag es als Quelle und Zeugnis von unserer Zeit lesen. Ihr sei gewünscht, daß sie ein Buch dieser Art nicht anzulegen brauche.

So möge sich denn der Zweck des Buches erfüllen!

Berlin-Dahlem, 21. November 1953

Im Namen der Arndt-Schule

Die „Lebenschronik“ wird ihren Platz auf einem besonderen Pult dicht bei der Gedenktafel finden. Für die Eintragungen sollen die Eltern und Angehörigen räumlich den Vorrang haben. Wer nicht selbst kommen kann, schicke sie uns, damit wir es ausführen. Fortan möge kein Alter Arndter bei seinem Besuch in der Schule versäumen zu beherzigen, daß die „Lebenschronik“ auf ihn wartet.

Gesamtbild von der Gedenktafel: Wir haben durch einen Photographen folgende Komposition von Aufnahmen anfertigen lassen: Eine Vorderansicht der ganzen Tafel im geschlossenen Zustand (etwas mehr als Postkartengröße). Diese Aufnahme ist nach rechts und links aufklappbar und bietet dann den Anblick sämtlicher Namen wie beim geöffneten Schrein. Die Namen sind mit bloßem Auge gut lesbar.

Die Aufnahme kostet mit Porto 5,— DM. Bestellungen möglichst umgehend, an die Schule erbeten.



Mitteilungen



Die Toten des Jahres 1953, soweit uns bekannt geworden:

Rüdiger Graf von der Osten, * 17. 4. 1898, † 1. 3. 1953

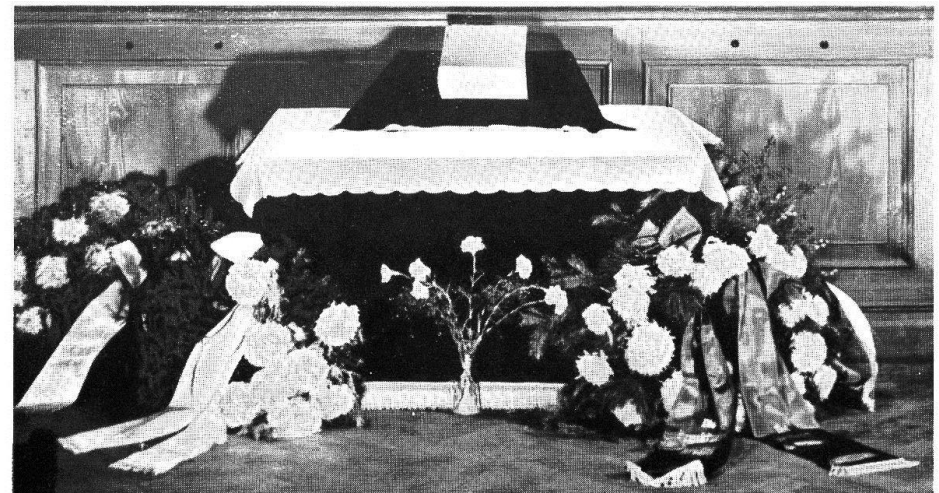
Horst F. Baabe, * 19. 9. 1924, † 29. 6. 1953

Günter Weber, Dr. jur., * 24. 10. 1918, † 4. 9. 1953

Walter Große-Leege, Bauer und Oberst a. D.,
 * 29. 1. 1897, † 3. 11. 1953

Friedrich Fliedner, Dr. phil., Oberstudiendirektor i. R.,
 * 12. 4. 1883, † 5. 8. 1953

Ein Nachruf auf die einstigen Lehrer der Schule, Herrn Dr. Fliedner und Herrn Dr. Goeze (gest. 1946), kann aus Raumgründen leider erst in der nächsten Nummer gebracht werden.



Gedenktafel mit der „Lebenschronik“ darunter — nach der Enthüllungsfeier